Familienblätter
Sonntags-Beilage der Posener Zeitung.

Nr. 46. Posen, den 13. November. 1892.

In der Sommerfrische.

Eine Erzählung von Marianne Sell.

(Fortsetzung.)

Die mit wildem Wein umrankte Veranda war entschieden der Glanzpunkt der „Amicitia" und nahm fast die ganze Breite des Hauses ein. Sie verdüsterte zwar die dahinter liegenden Zimmer bedeutend, aber das that nichts, denn man benutzte sie ja nur zum Schlafen; war die Veranda doch jederzeit der allgemeine Salon für die Hausbewohner. Vor Regen schützte ein festes Dach und vor der Sonne das üppige Laubwerk. Man konnte das Leben und Treiben auf der Dorfstraße, dem Korso von Schlangendorf, beobachten und wurde selbst nicht gesehen.

„Ein reizendes Plätzchen!" rühmte Frau Karoline, als sie mit Mann und Kindern am sauber gedeckten Frühstückstisch saß und des Kaffees harrte. „Ich bin entzückt von Schlangendorf!"

„Es ist ganz nett hier," stimmte der Gatte bei, „einfach und ländlich, wie ichs gern habe." Auch Helene versicherte, daß es ihr im Allgemeinen recht gut in Schlangendorf und in der „Amicitia" gefiele. „Hoffentlich fängt Frau Krauthuber die Maus weg, die in der Nacht meine Seife angefressen hat!"

Nur Elschen war nicht recht befriedigt: sie hatte sich Schlangendorf romantischer vorgestellt. Wo sollte sie hier Ideen für den deutschen Aufsatz sammeln?

„Wir wollen tüchtig im Walde umherschweifen und auf die Berge klettern," versprach Helene, „da werden wir schon etwas Merkwürdiges finden."

„Meinetwegen geht, wohin ihr wollt," meinte die Mutter, „aber auf mich rechnet nicht! Ich sehne mich nur nach Ruhe und bin zufrieden, wenn ich von Früh Morgens bis spät Abends mit meinem Strickzeug in der Veranda behaglich sitzen kann. An Gesellschaft wird es mir ja nicht fehlen, denn unsre Hausgenossin pflegt, wie mir Frau Krauthuber erzählte, mit ihrem Söhnchen ebenfalls den ganzen Tag hier zuzubringen. Wie nett, daß man gleich einen gebildeten Umgang findet!"

„Wie stehts, liebe Frau," erkundigte sich jetzt der Gatte, „lebt man in Schlangendorf nur von der Luft, oder kann man auch irgend wo prosaisch zu Mittag speisen?"

„Freilich, im Kurhaus und in der Mühle; wir gehen natürlich zur „schönen Müllerin," wie die Wirthschaft poetisch genannt wird, denn dort soll man um mäßigen Preis sehr gutes Mittagbrot haben; im Kurhaus essen nur die reichen Leute. Aber ich glaube, da kommt die fremde Dame; wir müssen sie natürlich begrüßen und uns ihr vorstellen!"

Richtig, man hörte Schritte; die lange Schleppe eines türkischen Morgenrockes fegte den Kies auf dem Gartenweg zusammen; kokette Saffianschuhe mit rothen Rosetten und Goldschnallen verziert, auf dem dunklen, sorgfältig frisirten Haar ein Morgenhäubchen von rothem Sammet und Goldspitzen, nicht größer als eine Untertasse — mehr ließ sich durch die dichten Weinranken nicht erkennen. Jetzt stieg die Dame, begleitet von einem zwölfjährigen Knaben, die Stufen zur Veranda hinan. Karoline hatte die Augen auf ihre Stickerei gerichtet, sie wollte nicht neugierig erscheinen und erst dann überrascht aufsehen, wenn ihr Gatte die Dame begrüßte.

Er erhob sich höflichst.

„Gnädige Frau, ich habe die Ehre . . . ." dann brach er ab. „Sie sind es, Frau Steuerräthin? Aber das ist ja eine große Ueberraschung! Meine Frau wird sehr erfreut sein —" er wandte sich zu ihr und sah in ein vor Schrecken versteinertes Gesicht. Himmel! Jetzt fiels ihm ja ein: die Steuerräthin Römer, einst die beste Freundin seiner Frau, war jetzt ihre bitterste Feindin! In der Hauptstadt wich man sich sorgfältig aus, und in Schlangendorf mußte sie das Schicksal unter dem Dache der „Amicitia" zusammenführen! Auch der Frau Steuerräthin erschien dieses Zusammentreffen sehr unerwünscht, aber als Frau von Welt faßte sie sich schnell, grüßte mit leichtem Kopfnicken und fegte zur andern Seite der Veranda, wo sie mit ihrem Paul den gewohnten Platz einnahm, während Lindners in wortloser Bestürzung einander ansahen.

Unterdessen war die biedere Frau Krauthuber erschienen, um ihren Gästen den Kaffee zu serviren.

„Gelt, hier sitzt sichs schön?" fragte sie mit behaglichem Lächeln. „Ja, ja, ich sags ja immer, die „Amicitia" ist die gemüthlichste Wohnung in Schlangendorf! Haben die gnädige Frau gut geschlafen?"

Die Kanzleiräthin schüttelte stumm den Kopf; sprechen konnte sie nicht, denn sie war zu aufgeregt.

„Werden die gnädige Frau sich bei der Partie nach dem Forsthaus betheiligen?" wandte sich Frau Krauthuber jetzt zur Steuerräthin. Aber auch diese antwortete nur mit einem stummen Achselzucken: „Ich weiß es nicht!"

„Sind ja schrecklich einsilbig heute!" dachte die Wirthin bei sich, während sie wie das Mädchen aus der Fremde ihre Gaben austheilte. „Meinetwegen, mir kanns gleich sein! So, jetzt wünsche ich den Herrschaften guten Appetit!"

Mit diesen Worten entfernte sie sich, und nun war es

mäuschenstill in der Veranda. Schweigen hüben und Schweigen drüben, und wenn nicht zuweilen ein Löffel geklappert oder eine Tasse geklirrt hätte, dann wäre diese Todtenstille wahrhaft beängstigend gewesen. Helene saß mit niedergeschlagenen Augen neben ihrer Mutter, die so eifrig strickte, als müßte die große Bettdecke heute noch fertig werden, und selbst Elschen schwieg bedrückt, ein seltenes Ereigniß bei ihr, der allezeit so Redseligen.

Der arme Kanzleirath! Hier saß seine Frau, die Mutter seiner Kinder, sprachlos mit unglücklichen Mienen, und dort die Wittwe seines besten Freundes, die zwar anscheinend harmlos und unbefangen die Sperlinge mit Semmelkrumen fütterte, aber doch vor innerer Aufregung glühte, und er stand zwischen beiden feindlichen Lagern, völlig rathlos, wie er auf möglichst taktvolle Weise eine Annäherung vermitteln könnte, denn so durfte es nicht fortgehen. Das stand fest.

Da kam ihm ein glücklicher Gedanke. Er griff nach seiner Cigarrentasche und trat dann auf die Steuerräthin zu:

„Erlauben Sie, daß ich mir eine Cigarre anzünde?"

„Ich bitte darum!" lautete die Antwort.

„Wie gehts Dir, Paul?" fragte er und strich seinem Pathenkind leise das blonde Haar.

„Gut," antwortete dieser lakonisch und griff nach einem Zwieback.

„Wie gefällt es Ihnen in Schlangendorf, Frau Steuerräthin?"

„Nicht so besonders; nach den überschwänglichen Beschreibungen meiner Freundin Thusnelde Rettig hatte ich bedeutend mehr erwartet; an geselliger Unterhaltung fehlt es ja gänzlich. Jeder schließt sich hermetisch von den Andern ab, und auch die „Amicitia" läßt viel zu wünschen übrig. Aber Luft und Verpflegung sind vorzüglich, und das ist mir meines Pauls wegen die Hauptsache. Er soll sich hier erholen, denn das arme Kind wird im Gymnasium auf eine unverantwortliche Weise angestrengt. Nicht wahr, mein Engel, ihr habt oft sehr schwere Aufgaben?"

Aber Paul war vom Essen und Trinken so sehr in Anspruch genommen, daß er zur Bejahung nur mit dem Kopfe nicken konnte.

„Mein Sohn Theodor bestreitet es zwar, aber ich behaupte gleichwohl: Die Lehrer verlangen von einem Quartaner die Gelehrsamkeit eines Professors!"

Die dunkeln Augen der zärtlichen Mutter funkelten vor Entrüstung, als sie der unmenschlichen Lehrer gedachte.

„Der Herr Oberlehrer hat gewiß eine größere Reise angetreten," spann der Kanzleirath den Faden der Unterhaltung weiter.

„Vielleicht gar nach der Schweiz?"

„O nein, Theodor kommt in den nächsten Tagen ebenfalls nach Schlangendorf, sobald seine Ferien begonnen haben. Uebrigens hat er erst vor Kurzem sein Doktorexamen gemacht!" fügte sie mit gehobener Stimme hinzu.

„Das Doktorexamen, Ei, ei! Da gratulire ich Ihnen und dem jungen Herrn Doktor bestens! Freut mich sehr! Wir haben Ihren ältesten Sohn immer sehr hoch geschätzt! Nicht wahr, Karoline?"

Er wandte sich zu seiner Gattin, um sie auf diese Weise geschickt ins Gespräch zu ziehen, aber . . . leergebrannt war die Stätte!

Während seiner Unterhaltung mit der feindlichen Freundin war sie durch die Glasthüre in ihr Zimmer geschlüpft, und dort fand er sie händeringend und ganz aufgelöst vor Kummer und Aerger.

„Ein größeres Unglück konnte mir gar nicht widerfahren! Haben die Schafe nicht ganz richtig prophezeit?"

„Dein Aberglaube mit den Schafen ist Unsinn, aber daß uns Unheil drohte, wußte ich schon gestern Morgen, als uns Thusnelde in den Weg trat. Einem alten Weib am frühen Morgen zu begegnen, bringt allemal Unglück!"

„Nenne mir den Namen dieser falschen Schlange nicht! Sie darf nie wieder über meine Schwelle! Wie hat sie über die Eitelkeit und Putzsucht der Steuerräthin gespottet und nur Nachtheiliges von ihr berichtet, und jetzt kommts an den Tag, daß sie freundlich mit ihr verkehrt und ihr ebenfalls von Schlangendorf vorgeschwatzt und die Amicitia angepriesen."

„Du wirst Dich erinnern, Karoline, daß ich Dich schon oft vor ihr warnte, aber stets umsonst! Ich bin überzeugt, sie hat Euch beide in dieses Haus gelockt, damit es zu offenen Feindseligkeiten kommen soll, und reibt sich daheim schadenfroh die Hände!"

„Da soll sie sich doch getäuscht haben! Schlangendorf wird wohl für uns beide groß genug sein. Ich werde natürlich Julie ausweichen und die Veranda nie wieder betreten, aber im Uebrigen kann sie ruhig ihres Weges gehen; ich hindere sie nicht."

„Aber, liebe Frau, wäre es nicht viel klüger, Du kämest ihr freundlich entgegen? Sie ist gutmüthig und es wird ihr selbst lieb sein, wenn das freundschaftliche Verhältniß wieder hergestellt wird!"

„Nimmermehr! Sie hat mich zu tief gekränkt! Wie werth war mir Dein seliger Freund! Als Bruder habe ich ihn betrachtet und jeden Sonntag ist er unser Gast gewesen! Wie freute ich mich, als er sich endlich entschloß, sein Junggesellenleben aufzugeben und die Wittwe des wohlhabenden Apothekers Colberg heimführte. Wie herzlich haben wir sie und ihren Sohn Theodor bei uns aufgenommen! Sie wurde mir eine liebe Freundin und ich hatte kein Geheimniß vor ihr. Gemeinsam schmiedeten wir Pläne für die Zukunft und beriethen über das Wohl unserer Kinder. Wie glücklich waren wir, daß unsere Knaben an ein und demselben Tag geboren wurden. Sie sollten Freunde werden wie ihre Väter und bis ans Lebensende bleiben. Aber Gott hatte es anders beschlossen. Wir mußten unser Herzenskind, unsern Paul, wieder hergeben, und Römers Paul ist am Leben geblieben, groß und kräftig geworden! Ich habe Julie wohl oft beneidet, aber ihr das Glück gegönnt, und giebts mir auch einen Stich ins Herz, wenn ich ihren Paul sehe, so freue ich mich gleichwohl aufrichtig über sein Gedeihen! Mit Rath und That habe ich Julie beigestanden, als ihr der Gatte starb, und was ist für Alles das der Dank? Sie spricht Schlechtes von mir! Ich sei eine ungebildete Frau von höchst beschränktem Gesichtskreis; nur um Kochen, Waschen und Plätten drehten sich meine Gedanken und Gespräche! Helene werde aber von mir gerade so hausbacken erzogen und sei das reine Gänschen, Elschen aber ein naseweises, superkluges Kind! Soll ich das geduldig hinnehmen?"

„Aber, Karoline, das sind Klatschereien, die Dir die falsche Thusnelde zugetragen hat! Wer weiß, ob sich die Steuerräthin wirklich so hart ausgedrückt hat!"

„Möglich; aber ist sie nicht auf der Straße an mir vorübergegangen, ohne mich, die Aeltere, zuerst zu grüßen! Hat sie nicht selbst zu mir gesagt: „Ein Steuerrath ist bedeutend mehr als ein Kanzleirath, aber da mein Mann Lindners Jugendfreund war, hat er den Verkehr fortgesetzt, obgleich es ihm Viele verdacht haben!" Und ich sollte dieser hochmüthigen Frau entgegenkommen? Um keinen Preis!"

„Zwingen kann ich Dich ja nicht", erwiderte der Gatte. „Aber dann wollen wir uns eine andere Wohnung suchen."

„Du hörst ja, daß in Schlangendorf kein Dachkämmerchen mehr leer steht."

„Dann laß uns abreisen; es wird doch wohl noch einen Ort in der Welt geben, der diese Annehmlichkeiten bietet!"

„Ich sollte dieser Frau weichen? Nein, ich bin mir keiner Schuld bewußt; ich bleibe in der „Amicitia"!"

IV.

Die Mittagszeit war herangekommen und die Frau Kanzleiräthin beobachtete vom Fenster aus, daß ihre ehemalige Freundin mit Paul nach der Mühle wanderte, deren rothes Ziegeldach durch die grünen Baumwipfel leuchtete und deren lustiges Geklapper man deutlich vernehmen konnte. „Wir werden folglich im Kurhaus essen," erklärte sie höchst entschieden. „Mir würde kein Bissen schmecken, wenn ich die eitle Modedame nur von Weitem erblickte! Hatte sie nicht eine Toilette angelegt, als wäre sie zur Hoftafel geladen? Habt Ihr gehört, wie ihr seidenes Kleid rauschte und knisterte und wie die goldenen Armbänder klingelten und klapperten? Nein, einen solchen Putz haben wir nicht aufzuweisen: wir müßten uns in unseren einfachen Kleidern vor ihr verstecken!

So wanderte denn die Familie Lindner zum Kurhause hinan: der Weg war ziemlich weit und die Mittagshitze nicht

gerade angenehm, aber im kühlen Speisesaal konnte man ja behaglich ausruhen. Daß Schlangendorf eine Menge Fremde beherbergte, konnte man hier recht deutlich sehen, denn drei riesig lange Tafeln waren für die hungrigen Sommerfrischler gedeckt, und nur mit Mühe ließ sich der Herr Oberkellner bewegen, für die neuen Gäste, die ihm nicht sonderlich imponirten, am untersten Ende der einen Tafel die Couverts einzuschieben.

Da strömten ja schon die Fremden herbei und ließen sich an ihren gewohnten Plätzen nieder. Aufmerksam musterte sie die Kanzleiräthin und gewann bald die Ueberzeugung, daß hier die Elite von Schlangendorf speise, alte würdige Damen und behäbige Ehepaare mit oder ohne Söhne und Töchter. Manch hübsches Mädchen war darunter, aber mit Mutterstolz konnte sie behaupten, daß ihre Helene die hübscheste war. „Du mußt morgen Dein hellblaues Kleid anziehen," flüsterte sie ihr zu, „das steht Dir am besten, und ein paar Rosen anstecken; alle jungen Mädchen tragen hier frische Blumen!" Da trat ein ältlicher Herr mit spärlichem Haupthaar und graublondem Bart in den Saal. Mit devoten Verbeugungen begrüßte ihn der Wirth und führte ihn selbst zum Ehrenplatz an der Spitze der mittleren Tafel.

„Ein feiner Mann! Wer mag das sein?" erkundigte sich die Kanzleiräthin, aber anstatt zu antworten, stieß ihr Gatte nur einen leisen Schrei aus.

„Was giebt's? Ist Julie gekommen?"

„Meinetwegen!" entgegnete Herr Lindner ganz fassungslos, „aber der Herr da oben ist der Herr Präsident von Schönborn, mein höchster Vorgesetzter!"

„Was Du nicht sagst! Da sind wir also hier in der feinsten Gesellschaft! Siehst Du, ich sah gleich, daß er etwas zu bedeuten hatte! Ich begreife gar nicht, warum Du so unglücklich bist?"

„Aber Karoline", jammerte er, „schickt es sich für mich, in meiner untergeordneten Stellung an dem gleichen Tisch zu speisen, wie mein hoher Chef, und mich sozusagen auf die gleiche Stufe zu stellen?"

„Ach was, auf Reisen lebt Jeder wie er will!"

„Du sprichst, wie Du es verstehst! Auf eine Gehaltserhöhung, die ich so sehnlichst erwünsche, kann ich nun verzichten! „Herr Kanzleirath", würde mir der Herr Präsident erwidern, wenn ich meine Bitte vortrüge, „Leute, die mit ihrer ganzen Familie in die Sommerfrische reisen, brauchen keine Gehaltszulage!"

„Er wird nicht so kleinlich sein", tröstete Karoline, aber sie war doch bestürzt und beschäftigte sich still mit ihrer Suppe. Wieder ein Unglück, an dem Thusnelde und die Steuerräthin schuld! O diese Schafe!

(Fortsetzung folgt.)

Die Völkerkunde in der Küche.

Von Paul Schellhas.

(Nachdruck verboten.)

Ein vielgereister Freund von mir stellte einmal in heiterem Kreise die Behauptung auf, er sei im Stande, wenn man ihn mit verbundenen Augen und Ohren auf die Reise führte, an den Speisen und Getränken, die ihm unterwegs vorgesetzt würden, zu erkennen, in welchem Lande Europas oder in welcher Gegend Deutschlands er sich befände, vorausgesetzt, daß man ihn nicht etwa in die überall gleichen, internationalen Hotels ersten Ranges führe, in deren geheiligten Küchenräumen ein französischer „Chef de cuisine" waltet. Wir mußten zugeben, daß diese auf den ersten Blick überraschende Behauptung jedenfalls, was die Getränke anlangt, nicht allzu kühn ist. Fast jedes Land, jede Gegend hat ihre besonderen Heilmittel gegen den Durst, und der Reisende kann sich nach den charakteristischen Getränken leicht orientiren. Die mannigfaltigen Erzeugnisse berühmter „Bräus" in kühlen Maßkrügen werden ihm bald verrathen, daß er sich in dem klassischen Lande des Gerstensaftes, in Bayern, befindet, das säuerlich schäumende Weißbier im umfangreichen Glase wird ihn die Reichshauptstadt erkennen lassen, die stark sprithaltigen Flaschenbiere sind für den europäischen Norden charakteristisch, die böhmischen Biere, die Leipziger Gose, das Jenenser Lichtenhainer und viele andere sind Getränke, die ihr bestimmtes Gebiet haben. Ebenso kann man natürlich die Weinländer am Getränk von einander unterscheiden. Ob man sich am Rhein, oder an der Mosel, in Südfrankreich, in Italien, im Ungarlande oder gar — in Schlesien befindet, ist auch für einen weniger geübten Kenner nicht schwer zu entscheiden. Der Rebensaft, den die Berge von Tokaj liefern, schmeckt merklich anders als „Grüneberger Schattenseite."

Indessen mein Freund wollte sich auch anheischig machen, allein aus den Speisen und deren Zubereitung schon die weitgehendsten ethnologischen und geographischen Schlüsse zu ziehen. Er behauptete, daß in jeder Gegend unseres Vaterlandes eine charakteristische Küche herrsche, und daß bei allen Nationen Europas die Art und Weise, die Bedürfnisse des Magens zu befriedigen, so kennzeichnende Unterschiede zeige, daß man bei hinreichender Erfahrung auf diesem Gebiet daran ein ganz bestimmtes Merkmal besitze.

In der That ist auch hieran manches Wahre, und die Behauptung, daß das Essen ein Gegenstand ethnologischer Untersuchungen sein könne, daß man also in der Küche Völkerkunde studiren könne, hat nichts übertriebenes. Nicht umsonst spricht man von „Nationalspeisen" ebenso wie von „Nationalgetränken." Ist ja doch der Mensch mit allen seinen anthropologischen und ethnologischen Eigenthümlichkeiten ein Produkt der Natur, die ihn umgiebt, Klima, Bodenbeschaffenheit und Lebensweise bestimmen sein Wesen, und was giebt es da wichtigeres, als die Nahrung, die er zu sich nimmt, aus der er ja ganz eigentlich besteht, die ihn in seiner äußeren Erscheinung ganz und gar bildet und zusammensetzt?

„Der Mensch ist, was er ißt", und in dem, was er ißt, zeigt er sich überall abhängig von der Natur, in der er lebt. Dumas der Aeltere, der es nicht unter seiner Würde hielt, die Reihe seiner literarischen Werke mit einem geistvollen Kochbuch („Dictionnaire de cuisine," Paris 1871) abzuschließen, wagte sogar die Vermuthung, daß selbst die Individualität hervorragender Geister auf dem Gebiete der Literatur und Kunst durch eine bestimmte günstige Ernährungsweise gefördert worden sei, Männer wie Ariost, Tasso und Tizian hätten die Anregung ihrer schöpferischen Phantasie zum Theil ausgewählten und besonders gewürzten Speisen verdankt. Es ist Thatsache, daß eine Anzahl bedeutender Künstler, z. B. Rafael, Guido Reni, Leonardo da Vinci und Andere große Feinschmecker waren.

Indessen ohne so weit gehen zu wollen, um auch die Eigenart des einzelnen Menschen mit seiner Ernährung in Zusammenhang zu bringen, kann man doch die Art und Zubereitung der Speisen als ein ethnologisch unterscheidendes Moment betrachten. Schon jeder, der einmal auf der Reise in Deutschland Gegenden besucht hat, die in Bezug auf Klima und Bevölkerung sehr von einander verschieden sind, kann diese Beobachtung machen. Was wir bei uns zu Hause zu essen gewohnt sind, finden wir anderwärts nicht vor, dagegen treffen wir andere Speisen und besondere Zubereitungsarten, die den Bewohnern der betreffenden Gegenden sehr zusagen, während sie uns beim besten Willen keinen Beifall ablocken können.

Daß in Ländern mit kaltem, feuchtem Klima, namentlich an der Seeküste, reichlicher, derber und kräftiger gegessen wird, als in südlichen, warmen Ländern ist eine bekannte Thatsache, und der Unterschied ist für denjenigen, der selbst einmal so von einander verschiedene Gegenden bereist hat, höchst auffallend. Im Allgemeinen kann man sagen, daß der Appetit und der Verbrauch derber und kräftiger Speisen nach Norden hin zunimmt, während nach Süden hin, und besonders in den Weinländern, leicht verdauliche und weniger substantielle Nahrungsmittel bevorzugt werden.

In Skandinavien, im europäischen Norden, wird denn auch ein erstaunlicher Appetit entfaltet. Dem Reisenden, der von Süden kommt, fällt schon in Dänemark die Menge der nahrhaften Speisen auf, die man bei den Mahlzeiten verzehrt, und die man als zum täglichen Unterhalt nothwendig betrachtet. Die Fleischnahrung wiegt besonders vor. In den für die Verpflegung bestimmten Einrichtungen der Hotels und Restaurants, selbst auf den Bahnhöfen, die bei uns keineswegs als besonders bevorzugte Stätten leiblicher Genüsse gelten können — überall zeigt sich ein behäbiger, solider Ueberfluß. Die leidige Sitte, dem Gast die Speisen in bestimmten, möglichst kärglich bemessenen Portionen vorzusetzen, weicht der löblichen nordischen Gepflogenheit, ihm alles reichlich und in großen Quantitäten zur beliebigen Benutzung „à discrétion", mitunter den ganzen Vorrath der Speisekammer, zur Verfügung zu stellen. Der im südlichen Europa halb verhungerte Reisende begrüßt mit Rührung auf dem Speisetische ganze Schinken, mächtige Braten, wohlgefüllte Büchsen mit allerlei Delikatessen. Auf schwedischen Bahnhöfen bezahlt man ein mäßiges Entree beim Betreten der Restauration und hat dafür das Recht, von den aufgestapelten Vorräthen der kalten Küche zu nehmen, so viel der Magen bewältigen kann. Der Reisende staunt nicht wenig, wenn er in Norwegen an Bord der Dampfschiffe und in den größeren Hotels Morgens gleich nach dem Aufstehen zum Kaffee ein recht norwegisches Frühstück, bestehend aus zwei Gängen warmer Speisen, gebratenem Fisch u. dgl. vorgesetzt erhält. In Schweden tritt man bei größeren Mittags-

mahlzeiten, bevor die eigentliche „Arbeit" beginnt, an ein Büffet mit kalter Küche, nimmt einige kräftige Bissen und trinkt dazu einen herzhaften Schnaps. Die reiche und substantielle kalte Küche Schwedens ist berühmt, bei einem guten Frühstück (säxa) biegen sich die Tische unter der Last der Speisen, und für den Fremden gilt es, wenn er in Helsingborg zuerst schwedischen Boden betritt, als eine Sehenswürdigkeit, die er nicht versäumen darf, ein nationales Frühstück in einem deswegen sehr bekannten Hotel einzunehmen.

Eine wichtige Rolle spielt demgemäß Essen und Trinken auch in den sozialen Vergnügungen der nordischen Länder. Ein reichliches Mahl bedeutet ein Fest; kein Fest ist denkbar ohne ein tüchtiges Essen. Ganz besonders in den großen Handlungshäusern der Seestädte wird etwas Erkleckliches im Tafeln geleistet. Die Delikatessen aller Länder liefert das Meer in reichlicher Fülle, vermöge der weiten Handelsbeziehungen aus direkten Bezugsquellen und besser, als man sie im Binnenlande haben kann. Während in allem Uebrigen eine gediegene Einfachheit herrscht, ist eine reiche und erlesene Tafel der Stolz des nordischen Kaufherrn. In dem Drama „Ein Fallissement" des norwegischen Dichters Björnstjerne Björnson ist ein solches Handlungshaus geschildert.

„Ich habe noch nirgend so viel vom Essen reden hören, wie in diesem Hause," sagt der Lieutenant Hamar, nachdem seine Braut mit ihrer Mutter geraume Zeit die wichtige Frage erörtert hat, was es zum Mittag geben soll.

„Du bist wohl noch nie in einem großen Handelshause gewesen," entgegnet die Schwiegermutter in spe. „Unsere Freunde sind ja fast alle Kaufleute, und die meisten von ihnen haben kein anderes Vergnügen." —

Zu einem guten Mahl gehört ein entsprechender Trunk, und daß dieser in den nordischen Ländern ebenfalls besonders kräftig sein muß, ist erklärlich. Schwere, alkoholreiche Flaschenbiere nach Art des englischen Ales werden bevorzugt, und der Einführung der bei uns so beliebten „echten" bayrischen Gebräue steht der Umstand entgegen, daß sie für den nordischen Geschmack — zu leicht sind.

Aehnlich liegen die Verhältnisse in England, dem Lande des Porter, der gewaltigen Roastbeefs und der klassischen Beefsteaks. Vorzügliche und nahrhafte Fleischspeisen in einfacher Zubereitung sind für die englische Küche charakteristisch. Das feuchte Seeklima stellt auch hier besondere Ansprüche an die Ernährung. Der Mensch ist in solchen Ländern mit stärkerem Appetit begabt, sein Stoffwechsel ist energischer, und er bedarf zur Unterhaltung seiner Lebenswärme reichlicher fetter Speisen, die der Südländer verabscheuen würde. Auch bei uns in Deutschland ist die Ernährungsweise an der Seeküste kräftiger und reichlicher. Ganz besonders gilt das von dem landwirthschaftlich gesegneten Mecklenburg und von Hamburg, welches letztere nicht mit Unrecht in dem Ruf steht, eine Stätte der Feinschmeckerei nordischer Observanz zu sein.

Im Allgemeinen nimmt die Derbheit der Speisen und die Menge des Genossenen nach Süden hin ab. In Mitteldeutschland wird die Ernährung zusehends schlechter. Sachsen und Thüringen können keineswegs als Länder gelten, in denen die Küche Lob verdient. Der berüchtigte „Bliemchenkaffee" ist ein böses Symbol für den Grundsatz: „Dünn, billig und schlecht." Je mehr wir uns den wärmeren südlichen Landstrichen nähern, in denen die Rebe gedeiht und der Wein Volksgetränk ist, desto leichter wird die Kost, ohne daß damit übrigens gesagt sein soll, daß sie durchweg auch an Güte einbüßt. In Süddeutschland beginnen bereits die Mehlspeisen und Gebäcke sich zu mehren, die man zu dem leichten Landwein verzehrt; selbst der robuste Bayer, der in seinem ganzen Wesen viel Aehnlichkeit mit norddeutscher Art hat, macht keine Ausnahme. Trotzdem er in Bezug auf die Vertilgung von Bier eine echt nordische Leistungsfähigkeit zeigt, ist seine Kost leicht und einfach. Fleischgenuß ist bei ihm etwas sehr seltenes, Milch- und Mehlspeisen bilden die Hauptnahrung, Klöße und andere Gebäcke in Schmalz gelten als Delikatessen — ein Beweis, daß in südlicheren Ländern nicht allein die Gewohnheit Wein zu trinken die Ursache ist, welche eine leichte Ernährung und die Bevorzugung von Gemüsen und Mehlspeisen erfordert.

Setzen wir unsere kulinarisch-ethnologische Reise weiter fort, so langen wir in Oesterreich-Ungarn, dem klassischen Lande der Mehlspeisen, an. Die Mannigfaltigkeit und Güte der Gebäcke in Oesterreich ist bekannt, Torten und Süßigkeiten der verschiedensten Art sind ungemein beliebt.

Auch der kräftige, muskulöse und ungestüme Ungar genießt trotz seiner Vorliebe für die scharf gewürzten Paprikasaucen eine leicht verdauliche Nahrung zu seinen feurigen Weinen.

Die französische Küche zeigt ebenfalls den Geschmack eines im warmen Klima lebenden Volkes, und sie verdankt ihren Ruf gewiß mehr ihrer technischen Vollkommenheit und ihrer vollendeten Kunstfertigkeit als der Gediegenheit und Güte ihrer Produkte. Der Südländer will nicht prassen, er will seinen Gaumen kitzeln. So steht die französische Ernährungsweise mit ihren tausenderlei Sachen und Sächelchen ohne sonderlichen Nährwerth, mit ihren Saucen, die irgend welche geschickt verwerthete Abfälle verdecken, mit ihren kunstvollen Zusammensetzungen der verschiedensten Stoffe, Würzen und Zuthaten in deutlichem Gegensatz zu der einfachen und soliden englischen Verpflegung.

Am geringsten ist das Nahrungsbedürfniß in dem eigentlichen Südeuropa, und am schlechtesten demzufolge die Kost. Wenn einmal, werther Leser, in einem Hotel ein öliger Schmirgelgeruch Deine beleidigte Nase fortwährend umfächelt, wenn ein Oelduft, ähnlich demjenigen, den man in der Nähe von Dampfmaschinen wahrnimmt, durch alle Räume zieht, so kannst Du annehmen, daß Du Dich in einem echt spanischen Gasthof befindest, und daß diese Gerüche aus den unheimlichen Räumen stammen, in denen der Küchenkünstler der „Fonda" seines Amtes waltet. Entsetzt flieht der verwöhnte Nordländer, wenn ihm in einem der kleineren Gasthöfe die Produkte dieser Oelküche vorgesetzt werden, er eilt zum nächsten Bäcker und stillt seinen Hunger mit trockenem Brot —

Der Spanier ist in Bezug auf seine Ernährung ungemein anspruchslos. Ein wenig Früchte, ein Stückchen Brot genügen, um seinen Hunger zu stillen. Der spanische Soldat marschirt nach einem treffenden Ausspruch den ganzen Tag mit einem Stück Brot, einer Zwiebel und — einer Guitarre. Aehnlich der Italiener. Von einer Natur umgeben, die mühelos und reichlich alle einfachen Lebensbedürfnisse spendet, in einem Klima, welches ebensowenig wie auf der spanischen Halbinsel das Nahrungsbedürfniß des Menschen zu befördern geeignet ist, hat er keine Veranlassung, an Küche und Keller große Ansprüche zu stellen. Der Italiener giebt dem mäßigen Spanier an Anspruchslosigkeit nichts nach. Er liebt ebenso wie jener reizlose, leichtverdauliche, vegetabilische Speisen: die Maccaroni, die italienische „Nationalspeise," ist ein Beispiel für südeuropäischen Geschmack; ein nordischer Magen würde ein ein solches Gebäck aus Mehlbrei kaum für ein wirkliches Nahrungsmittel ansehen. Ueberhaupt würde ein Skandinavier kaum begreifen, wie ein Mensch von so Wenigem leben kann, und der Spanier oder der Italiener ihrerseits würden kaum verstehen, wie ein Mensch so gefräßig sein und so schwere Getränke vertragen kann, wie ein Skandinavier. Die Trunksucht, die im Norden ein so häufiges Uebel ist, kommt demgemäß im Süden sehr viel seltener vor; in manchen Gegenden Italiens ist ein Betrunkener so selten, wie bei einem skandinavischen Bankett ein — Nüchterner.

Der Südländer besucht das Café, der Nordländer das Bier- oder Weinlokal; auch hierin zeigt sich ein charakteristischer Geschmacksunterschied. Je weiter man nach Süden kommt, desto mehr nimmt die Vorliebe für alkoholische Getränke ab, während der Genuß von Café, Limonaden und harmlosen Süßigkeiten zunimmt. Der Südländer sitzt lebhaft schwatzend, eine leichte Cigarette rauchend, stundenlang im Caféhaus und genießt während dieser Zeit eine Schale mit Eis, der Nordländer dehnt sich schweigsam auf einem Sopha, eine schwere Havanna zwischen den Lippen und vertilgt zur Beförderung seiner Verdauung einige Flaschen Porter.

Daß die einzelnen Völker auch, abgesehen von den verschiedenen Geschmacksrichtungen, beim Essen und Trinken ihre besonderen Eigenthümlichkeiten in Sitten und Benehmen zeigen, ist erklärlich. Der streng korrekte Engländer fühlt sich peinlich berührt, wenn ein Fremder Verstöße gegen die Gesetze der Tafel begeht und zum Beispiel Gemüse mit dem Messer ißt, ein Vergehen, das in englischer Auffassung den Verdacht der Barbarei gegen die ganze Nation, der der Schuldige angehört, rechtfertigen läßt. Die Anekdote von der Fliege im Getränk ist ebenfalls ein bekanntes Beispiel für solche nationale Verschiedenheiten: Der Franzose gießt das Glas fort oder läßt es unberührt, der Engländer schnitzt zwei Hölzchen, fischt die Fliege heraus und trinkt weiter, der Deutsche nimmt das Insekt einfach mit den Fingern heraus, und der Russe betrachtet es als eine willkommene Zugabe zum Getränk und — trinkt es mit.

Endlich sei als ein charakteristischer Zug nordischer Völker die Sitte angeführt, sich nach Tisch zu beglückwünschen und den „Segen" des Himmels auf die „Mahlzeit" herabzuflehen. Der geradezu alberne, auch leider zu uns als zum „feinen Ton" gehörig übernommene Brauch, sich nach vollbrachter Arbeit die Hände zu schütteln und zu gratuliren (daß Niemand geplatzt ist?), stammt aus den nordischen Ländern, in denen das Essen fast die Rolle einer heiligen Handlung spielt. Der Befriedigung eines rein thierischen Bedürfnisses wird dadurch eine übertriebene Bedeutung beigelegt, die anderen Völkern unbekannt ist und ihnen einen lächerlichen Eindruck macht. Aber da es bei uns sogar vielfach Sitte ist, zu allen Tageszeiten mit seinem Gruß an die wichtige Stunde des Diners zu erinnern, so will der Verfasser dieser Zeilen sich schließlich diesem Brauch auch nicht entziehen, und er scheidet vom Leser mit dem appetiterregenden oder verdauungbefördernden Gruß in seiner üblichen Verkürzung:

„Mahlzeit!"

Verantwortlicher Redakteur: A. Beer in Posen. — Druck und Verlag der Hofbuchdruckerei W. Decker & Co. (A. Röstel) in Posen.